

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Steuerchaos oder Steuerordnung?

Der Kampf um die *Bundesfinanzreform* ist auf der ganzen Front entbrannt. In den Brennpunkt tritt mehr und mehr die direkte Bundessteuer. Um sie geht das Hauptringen, wie die bisherigen Beratungen im Ständerat gezeigt haben. In beiden Lagern sind feste Positionen bezogen worden und bereits spricht man von einer Mittellösung. Wird aber eine solche Aussicht auf Erfolg haben?

In einer unter dem Titel *Steuerchaos oder Steuerordnung* herausgegebenen Broschüre unterzieht der Jungkonservative Dr. Albert Scherrer die vom Bundesrat aufgestellte neue Finanzordnung einer eingehenden kritischen Beleuchtung. Das bundesrätliche Projekt zur verfassungsmäßigen Neuordnung des Finanzhaushaltes des Bundes ist bekanntlich in weiten Kreisen auf Ablehnung gestoßen, insbesondere wegen der direkten Bundessteuer, die unter dem Namen Tilgungssteuer eine verfassungsmäßige Verankerung erfahren soll¹⁾.

Welche Probleme sich damit stellen, zeigt Dr. Scherrer in höchst plastischer Weise. Vor allem wird das rechtsstaatliche Ziel der Bundesfinanzreform in Erinnerung gerufen. Dieses besteht in der Ablösung des auf Dringlichkeits- und Vollmachtenrecht aufgebauten Finanzprovisoriums durch ordentliches, vom Willen des Volkes und der Stände getragenen Verfassungsrechts. Also zurück zur Verfassung! Aber darüber hinaus auch im materiellen Sinne: Ausrichtung des «wildgewachsenen» Bundesfinanzrechtes auf die Baulinien unserer staatlichen Grundordnung. Einordnung des Finanzrechtes in die unverrückbaren Prinzipien des Rechtsstaates als Föderativstaat. Es darf also nicht einfach der bequemere Weg der Verewigung des Bestehenden beschritten werden, sondern es ist mit aller Sorgfalt zu untersuchen, ob das, was im Drange der Notzeit eingeführt wurde, sich als organisatorischer Bestandteil unseres freiheitlichen Föderativstaates für die Dauer brauchbar erweist. Aber auch vom staatspolitischen Gesichtspunkt aus ist eine Grenzbereinigung notwendig. Eine Steuerordnung im staatspolitischen Sinne verlangt die Rückkehr zu dem sehr klaren und vernünftigen Prinzip, das der geltenden Bundesverfassung zu Grunde liegt: die direkten Steuern den Kantonen, die indirekten Steuern dem Bunde. Die Definition der bundesrätlichen Botschaft lehnt Dr. Scherrer daher entschieden ab, die unter Föderalismus eine bloß administrative Dezentralisation versteht, wie auch die bisher vertretene These, daß die Bundesfinanzreform nicht auch an eine Revision des überdimensionierten Aufgabenkreises des Bundes herantreten dürfe.

Von verschiedenen Gesichtspunkten aus nimmt die Broschüre Scherrers scharf und zutreffend Stellung gegen die direkte Bundessteuer, unter Ablehnung aller Argumente, die in der bundesrätlichen Botschaft zu Gunsten einer solchen Steuer angeführt werden. Dies geschieht einmal vom Standpunkt des Rechtsstaates aus — eine der Hauptforderungen der Bundesfinanzreform heißt: zurück zum Rechtsstaat — dann vom Standpunkt des Sozialstaates, der Volkswirtschaft und des Finanzhaushaltes aus. Mit dem Vorschlag einer dauernden verfassungsmäßigen Bundessteuer würde der Rechtsdualismus zum System erhoben und verewigt werden. Müßte nicht der Bürger das Vertrauen in eine solche «Steuergerechtigkeit» mit doppeltem Boden verlieren? Mit Recht erinnert auch der Verfasser an die Einstellung des Bundesrates vor 30 Jahren, der damals vor der Einführung einer direkten Bundessteuer, die einen offensichtlich politisch wie finanziell destruktiven Charakter trage, warnte.

In einem besondern Kapitel wird das bundesrätliche Zukunftsbudget unter die Lupe genommen und nachgewiesen, daß die direkte Bundessteuer sich auch, vom

¹⁾ Albert Scherrer: *Steuerchaos oder Steuerordnung?* Cavelti & Co., Rorschach 1948.

richtig verstandenen finanzpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, nicht als notwendig erweist.

Es geht heute, so stellt der Verfasser zum Schlusse zutreffend fest, nicht mehr um die bloße vorübergehende Schließung einer Einnahmenlücke, sondern um das Prinzip, nach welchem die Einnahmenquellen zwischen Bund und Kantonen aufzuteilen sind. Daß es sich hiebei um eine Frage der Staatspolitik allerersten Ranges handelt, ist offenkundig. In Frage steht die *Wiedergewinnung des föderativen Gleichgewichts*. Wenn das heute nicht gelingt durch Zertrümmerung der direkten Bundessteuer, dann wird es nicht mehr gelingen.

Der temperamentvoll geschriebenen Schrift Dr. Scherrers ist ein möglichst großer Leserkreis zu wünschen, weil sie das Problem an der Wurzel packt und in der Bundesfinanzreform nicht nur ein reines Rechenexempel erblickt.

Caspar Weber

Geschichte und Politik

Quellen zur allgemeinen Geschichte des Mittelalters

Im Verlag *Schulthess* in Zürich ist Ende 1946 die zweite, umgearbeitete Ausgabe des Quellenbuches zur Geschichte des Mittelalters von *Heinrich Flach* und *Gottfried Guggenbühl* erschienen. An Stelle des verstorbenen Prof. Flach zeichnet als neuer Mitherausgeber Dr. *Otto Weiss*, Titularprofessor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Das Werk wird in seiner verbesserten Form weiterhin ein unentbehrliches Lehrmittel der schweizerischen Mittelschulen bleiben. Darüber hinaus wird der geschichtsbegeisterte Laie, dem eine eigene wissenschaftliche Forscher-tätigkeit versagt ist, gerne von Zeit zu Zeit zur vorliegenden Quellensammlung greifen, um auf Grund eigener Anschauung zu besserem Verständnis der großen Geschehnisse des Mittelalters zu gelangen, die sich so stark auf die Gestaltung der Gegenwart ausgewirkt haben. Dieses Vorhaben wird dadurch erleichtert, daß alle Quellenauszüge in guter Übersetzung und mit den notwendigen Erläuterungen versehen geboten werden.

Hans Senn

Der erste Kreuzzug

Unter dem Titel „*Les origines et les caractères de la première croisade*“ (*La Baconnière*, Neuchâtel 1945) hat der junge und vielversprechende Genfer Historiker *Paul Rousset* ein überaus interessantes Buch veröffentlicht. — Es ist für den modernen Menschen eine lange Reise, sich in das ferne Mittelalter zu begeben. Eine weit hinter uns liegende Epoche gleicht einem weit von uns entferntem Lande, das je schwerer zu begreifen, umso interessanter zu erforschen ist. Dabei stellen wir fest, daß der menschliche Geist, ähnlich dem Auge, dem Gesetz der Perspektive unterworfen ist: mit der zunehmenden Distanz scheinen uns die Zeit- beziehungsweise Raumunterschiede immer kleiner zu werden. Jedermann ist der Meilenschritt der Geschichte vom 18. ins 20. Jahrhundert in seiner Größe selbstverständlich. Ist aber der Übergang von der Antike ins „dunkle“ Mittelalter nicht ebenfalls umwälzend gewesen? Im übrigen hat das, was wir Mittelalter nennen, ein Jahrhundert gedauert — es hat auch seine „hellen“ Seiten gehabt und vor allem umfaßt es ganz verschiedene geartete Epochen, deren Verschmelzung unter Beihilfe von wenigsagenden oder gar falschen Schlagworten einem denkenden Menschen nicht genügen kann. Deshalb öffnet er ein Buch wie das Roussets mit gespanntem Interesse. Es wird ihn auch nicht enttäuschen.

Das Mittelalter hat die Völker die Errungenschaften der antiken Welt — so hört man oft sagen — vergessen lassen. War es indessen nicht die anonyme Schar der mittelalterlichen Mönche, die inmitten der Stürme des Zeitgeschehens für uns diese Schätze gerettet hat? Hat die damalige Kirche nicht, indem sie die Barbaren zum christlichen Glauben bekehrte, ein einzigartiges zivilisatorisches Werk geleistet, das den Aufstieg der folgenden Jahrhunderte erst ermöglichte? Also doch:

das Mittelalter war nicht nur ein Bruch in der Geschichte, sondern auch eine Brücke über dem Abgrund der Völkerwanderung. Ja, man hat damals Plato und Aristoteles studiert, vielleicht mehr als heute. Man hat auch viel mehr gebetet. Oft auf kindische Art, welche gewiß nicht die schlechteste ist. Der Glaube an das ständige Eingreifen Gottes in den Ablauf des Geschehens war unerschütterlich. Gott war überall und verfolgte den Bösen mit derselben Promptheit, mit der Er den Guten belohnte. Anhand eines überaus reichen Quellenmaterials, oft in Form von Zitaten, die die Vergangenheit unmittelbar zum Wort kommen lassen, läßt Rousset die damalige Mentalität des Volkes erkennen: es ist ein „peuple-enfant“, wie er sagt, aber zugleich ein „peuple de Dieu“. Der Einfluß der Bibel — vornehmlich des alten Testamentes — auf die Anschauungen der Kreuzritter ist nicht zu unterschätzen. Gott wird noch einmal in der Geschichte zum „Gott der Heerscharen“, Dessen Land zu befreien Sein Volk berufen ist. Aber die Wucht, mit der die Kräfte des Himmels von den Zeitgenossen in die Gegenwart des Geschehens heruntergezwungen wurden, hat sich gerächt, indem der Glaube selbst materialistisch wurde.

Die Arbeit Roussets beleuchtet alle Aspekte der Problematik des ersten Kreuzzuges. Wir haben uns mit wenigen Hinweisen begnügt und möchten zum Schluß betonen, daß der Verfasser mit Recht die Rolle des Initiators dieses Heiligen Krieges, des Papstes Urban II., hervorgehoben hat. Denn, entgegen der pseudowissenschaftlichen Auffassung, die die Geschichte entmenschlicht, indem sie ihren Ablauf als zwangsmäßig darstellt, ist die entscheidende Rolle des freien menschlichen Willens zu betonen, der in letzter Instanz über die Handlungen bestimmt.

Christoph Gorski

Das politische Erbe der Renaissance

Vom allgemeinen Zerfall der Werte ist auch der Begriff der Politik betroffen worden. Die Trennung von geistiger und politischer Wirklichkeit hat dazu geführt, den Begriff der Politik nicht mehr mit der Welt der Werte in Verbindung zu bringen, sondern zu versuchen, ihn von biologisch-voluntaristischen Elementen her zu konstituieren. Die Gegenwart verlangt von uns in dringlicher Weise, die Frage nach dem Wesen des politischen Lebens wieder aufzunehmen. Es zeigt sich dabei, daß auch hier ein erneuter Rückgriff auf Antike und Renaissance notwendig ist. Nur aus der Tradition heraus, d. h. in lebendiger Beziehung zur geistigen Vergangenheit stehend, werden wir zu fruchtbare Erkenntnis gelangen können. Voraussetzung dazu ist jedoch, daß der eigentliche Gehalt der geistigen Überlieferung nicht in einer einseitigen philologisch-historischer Forschung verloren geht, sondern von uns immer wieder neu erlebt und erfahren wird. Nur durch eine lebendige Kontaktnahme kann die Vergangenheit wieder Mitgestalterin unserer menschlichen Existenz werden; nur so erweist sich das Studium der Antike und der Renaissance als wertvoll und kann der heute zum Schlagwort gewordene Humanismus wieder neuen, lebensvollen Sinngehalt bekommen.

Jeder, der sich für unsere geistige Vergangenheit interessiert, wird es daher begrüßen, daß *Ernesto Grassi* die berühmten, aber nur wenig bekannten „*Ricordi*“ des *Francesco Guicciardini* in deutscher Übertragung — erstmals sinngemäß geordnet und mit einer ausführlichen Einleitung und Deutung versehen — neu herausgegeben hat¹⁾. Guicciardini ist mit Machiavelli der Begründer der modernen Geschichtsschreibung und hat diese Aphorismen über Politik, Geschichte und Lebensführung in seinen späteren Jahren niedergeschrieben. Sie wurden mit Recht, in Gehalt und Bedeutung, neben die „*Discorsi*“ und den „*Principe*“ gestellt. Es gelingt dem Herausgeber zudem, hinter der zwanglosen Form dieser Gedankengänge eine eigentliche Theorie der Politik aufzuzeigen.

Wir staunen heute, mit welcher Intensität diese großen Florentiner die Welt des politischen Geschehens erlebt haben. Es mag sein, daß die Lösung von der theologischen Blickrichtung und Beeinflussung erst die Möglichkeit gab, diesen selbständigen Entfaltungskreis menschlichen Seins zu erfassen. Entscheidend jedoch wird die politische Lage von Florenz und Italien — nach dem Einmarsch

¹⁾ Francke, Bern 1946.

Karls VIII. im Jahre 1494 — zur Klärung der Situation gedrängt und die Frage nach der besten Staatsform aufgeworfen haben. So ist die Betrachtung der Politik geschützt, sowohl gegen eine ästhetische Überdeckung in Art der Humanisten als auch gegen den Versuch einer theoretischen-systematischen Erfassung und Darstellung.

Guicciardini ist sich der Fragwürdigkeit aller Theorie, in ihrer Beziehung zur Tat, bewußt. Diese kann weder aus allgemeinen Sätzen noch als der Vergangenheit abgeleitet werden. Nur wer den Wesensgehalt „der einzelnen Fälle“, der jeweiligen geschichtlichen Situation, „einzusehen“, zu erleben vermag, kann zu fruchtbare, politischer Tat forschreiten. Erfahrung im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist von Nutzen, „für die starken Geister freilich mehr als für die schwachen“, Analogieschlüsse sind immer nur von bedingtem Wert. Die politische Welt erweist sich bei Guicciardini als ein objektives Feld eigener Struktur, dessen Zugang nur durch eine ganz spezielle „Erfahrungsmöglichkeit“ gegeben ist. So wird es erklärlich, daß der Verfasser — wie Machiavelli — äußerst skeptisch gegenüber der politischen Befähigung der Masse ist, da „fast immer die Wenigen Neues in Gang bringen und die Ziele dieser Wenigen fast immer den Begierden und Wünschen der Menge entgegen sind“. Indem der Politiker im Gegenwärtigen das Werdende erfährt, entscheidet er über die Zukunft. Seine Verantwortung wird eine ungeheure. — Grassi zeigt in seiner schönen Einleitung, wie falsch die überlieferte Ansicht ist, hier von einem übertriebenen Individualismus zu sprechen, der konsequenterweise zu einem Machiavellismus führen muß.

In den Abschnitten „Das Herrschen“ und „Erfahrungen aus dem Staatsleben“ wird die Frage nach der besten Staatsform und die Stellung der Persönlichkeit im Staate untersucht. Indem beständig Bezug genommen wird auf die politische Gegenwart seiner Heimatstadt Florenz, ergibt sich ein äußerst interessantes und aufschlußreiches Wechselspiel individueller Erfahrungen und allgemeiner Lebensmaximen. Deutlich ist der große Realist der ausgehenden Renaissance zu vernehmen, wenn selbst die verhasste Tyrannis auf ihre Verhaltungsweise untersucht und die Möglichkeit einer ungestörten Existenz in ihr abgesteckt wird. Und doch dringt immer wieder ein Schimmer Idealismus durch; trotz aller Skepsis gegenüber der Masse steht im Hintergrund die Idee der freien Republik als Antwort auf die Frage nach dem „rechten Staat“.

Guicciardini ist sich bewußt, daß es ihm nicht vergönnt war, in einer Zeit zu leben, die die Kraft und die Möglichkeit hat, ideale Pläne zu realisieren. Im Gegen teil weiß er sich gezwungen, Mächten zu dienen, die seiner Grundüberzeugung widersprechen, um einerseits Schlimmeres zu verhüten, anderseits der eigenen Aufgabe nachkommen zu können. „Ich wüßte nicht, wem die Ehrgier, der Geiz und die schlaffe Weichlichkeit der Priester mehr mißfiele als mir selbst... Trotzdem hat mich die Stellung, die ich bei mehreren Päpsten einnahm, gezwungen, um mein Eigenstes zu erfüllen, mich um ihre Größe zu bemühen“. Hat hier nicht auch das tragische Erlebnis vieler Menschen unserer Zeit — auch einer Spätzeit — seinen Ausdruck gefunden?

Rudolf von Albertini

Der große Terror

Sie wurde verhaftet, als die Russen Ostpolen besetzten, «um die ukrainischen und weißrussischen Brüder zu schützen». Ohne Gerichtsverfahren wurde sie zur Verschickung und zu Zwangsarbeit verurteilt. Ihr Verbrechen war Volksfeindschaft, und Beweise waren unnötig, denn sie besaß ein kleines Landgut, und als sie nach Lemberg floh, um sich zu verstecken, kamen die Bauern aus ihrer Nachbarschaft und brachten ihr Nahrungsmittel. Daran zeigte sich ihre Gefährlichkeit. Sie hätte eine Verschwörung anzetteln können.

Wenn Nationalsozialisten oder Bolschewiken eine Nation gleichschalten, so rotten sie sie nicht aus. Sie handeln wie der Mann, der mit einem Stock durch eine blühende Wiese geht und jeden Mohnkopf abschlägt, der über die Grashalme hervorragt. Das unterworfene Volk wird also geköpft, und dabei wird, wie bekannt, nach

dem Grundsatz gehandelt, daß es besser ist, tausend Unschädliche leiden, als einen Schädlichen entwischen zu lassen. Darum also kam diese polnische Schauspielerin ins Gefängnis.

Ihr Leidensbericht hat mich stärker ergriffen als die entsetzlichen Dinge, die man vorher über Dachau, Auschwitz, Buchenwald und über die Austreibung der Deutschen aus Böhmen gelesen hat, und wenn ich mich frage, wie das kommt, so finde ich keine genügende Erklärung darin, daß dieses Buch künstlerischen Wert hat. Ich glaube, das unvergleichlich Furchtbare und Unheimliche liegt darin, daß *Marta Rudzka* nicht oder nur ganz selten von Sadisten und anderen Teufeln in Menschen-gestalt erzählt. Was man bei dieser Lektüre empfindet, ist nicht die Schlechtigkeit einzelner Polizeibeamter, sondern das zermalmende Wirken einer ungeheuren Ma-schine, die niemand abstellen kann. Die Verfasserin, deren Darstellung oft dichterische Qualität hat, beschreibt das Schicksal eines Getreidekorns zwischen den Mühl-steinen. Wäre das Getreidekorn unbeseelt, so würde es sich um einen unpersönlichen, technischen Vorgang handeln¹⁾.

Auf diese Art wird das Buch *Workuta* zur wuchtigsten Anklage gegen den sozialistischen, das heißt gegen den totalen Staat. Dieser Staat muß gleichschalten, und wenn gleichgeschaltet wird, dann sieht es eben aus, wie *Marta Rudzka* es schildert. Dann werden Millionen Menschen zerquetscht. Ich verwende nicht gern diesen Ausdruck «Millionen Menschen», denn auf die Zahl kommt es gar nicht an dabei. Menschen werden zerquetscht, Menschen wie Du, wie Deine Eltern und Kinder.

Marta Rudzka erzählt, wie das geschieht. Folterungen, Hinrichtungen sind all-täglich, aber nicht das wesentliche Merkmal der Behandlungsweise. Die große Masse derjenigen, die als unzuverlässig und gefährlich gelten, wird auf viel einfachere Art — oder ist es nicht eigentlich eine kompliziertere? — vom Leben zum Tod oder zu einem Zwischenstadium zwischen Leben und Tod gebracht. Man beraubt diese Un-glücklichen der Naturelemente, die sich der Mensch in seiner langen Geschichte unter-worfen hat: des Lichts, des Feuers, des Wassers, des Bodens, ja sogar der Luft. Nach einem Jahr ist *Marta Rudzka* so weit, «den Rauminhalt eines Sarges» als genügenden Lebensbereich zu empfinden, denn oft hat sie in überfüllten Zellen und verschlossenen Güterwagen nicht einmal so viel zur Verfügung gehabt.

Menschenüberfluß und Unfähigkeit, zu organisieren, sind wahrscheinlich die Erklärung dafür, daß die Sowjetpolizei mit der Arbeitskraft ihrer Sklaven so ver-schwenderisch umgeht, denn dieselbe Terrorwirkung ließe sich erzielen, wenn man nur eine Minderheit physisch zerstörte. Liest man dieses Buch, so hat man mit den Gefängnisbeamten und Transportaufsehern fast ebenso viel Mitleid wie mit den Ver-urteilten. Auch sie sind zwischen den Mühlsteinen.

Ein weiterer Grund der ergreifenden und aufrüttelnden Wirkung dieses Buches ist die Kunst der Verfasserin, uns ihre Leidensgefährtinnen so nahe zu bringen, daß wir mit ihr Zuneigung, Bewunderung, mitunter Abscheu, immer aber das Mitgefühl teilen, das sie in ihrem Elend den anderen entgegenbringt. Was für prachtvolle Frauen und Mädchen, auf die die polnische Nation in ihrem Unglück stolz sein kann! Welche Kameradschaft, Selbstentäußerung und Seelengröße!

Drei Beispiele von Sowjetjustiz, wo sie nicht nationaler Gleichschaltung dient: «Ein junges Mädchen ist in einem Samenladen angestellt... Sie bekommt einen An-fall akuter Blinddarmentzündung und telephoniert ihren Vorgesetzten, damit sie eine Vertretung schicken. Niemand kommt. Der Krankenwagen trifft ein und muß wieder wegfahren, denn sie darf den Laden nicht verlassen. In ihrer Schmerzensangst tele-phoniert sie noch einmal, daß sie es nicht aushalten könne und jetzt den Laden schließe. Der Krankenwagen bringt sie fast bewußtlos in den Operationssaal. Als sie wieder hergestellt ist, wird sie wegen Verlustes der Gelder verklagt, die eingegangen wären, wenn der Laden nicht illegal geschlossen worden wäre; desgleichen zieht man sie für die Diebstähle zur Verantwortung, die sich inzwischen ereignet haben, weil sie den Laden nicht offiziell übergeben hat. Sie hat kein Geld, um für die Verluste aufzukommen, und wird zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt». Ein anderer Fall: Eine Frau kommt wegen Erkrankung ihres Kindes eine halbe Stunde zu spät zur Arbeit. Folge: Entlassung, zwei Jahre Zuchthaus. Drittes Beispiel: Eine junge Loko-

¹⁾ *Marta Rudzka: Workuta, Weg zur Knechtschaft.* Thomas-Verlag, Zürich 1948.

motivführerin, die ihre arbeitsunfähigen Eltern und jüngeren Geschwister erhält, steckt in einem kalten Winter ein paar Lokomotivkohlen in ihre Tasche. Fünf Jahre.

Die Zitierung dieser Beispiele aus Workuta leitet über zur Besprechung des Buches eines in Amerika eingebürgerten Russen²⁾. Dallin hat das Verdienst, in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Büchern geschrieben zu haben, alle dazu bestimmt, den Amerikanern Illusionen auszutreiben. Dieser Eifer ist nicht ungefährlich, weil Quantität und Qualität selten zusammengehen. Das vorliegende Buch bemüht sich um den Nachweis, daß die Sklaverei weitgehend die wirtschaftliche Grundlage der sowjetischen Gesellschaftsordnung ist. Der Beweis ist in dem Sinne, in welchem Dallin ihn führen will, nicht ganz gelungen, denn auch er ist auf Schätzungen angewiesen, die zwischen 5 und 16 Millionen Menschen schwanken. Wohl aber dokumentiert er, daß die Sowjetunion übersät ist mit Konzentrationslagern, deren Insassen dazu verwendet werden, Werke aufzuführen, für die man in freien Ländern Kapital, in Rußland aber Menschenleben aufwendet, wobei mit diesen viel verschwendischer umgegangen wird als mit jenem. Dallin gibt erbauliche Beispiele dafür, wie naive amerikanische und britische Besucher der Konzentrationslager hinters Licht geführt werden, und man kann sich danach vorstellen, welchen Wert die internationale Atomindustrie-Überwachung hätte, wenn die Russen ihr zugestimmt hätten.

Am Schluß dieses Buches wird sich wohl jeder Leser fragen, welchen Sinn es hat, den Umfang der Zwangsarbeit in der Sowjetunion zu untersuchen, wenn es doch klar ist, daß unter diesem totalitären System jede Arbeit Sklaverei ist. Aus diesem Grunde kann man ohne weitere Arbeitslagerstatistik feststellen, daß die Sklaverei das Wirtschaftssystem der Sowjetunion ist. Das ausschlaggebende Merkmal der Sklaverei ist übrigens nicht der Zwang, unter dem man arbeitet, sondern die Tatsache, daß man um seinen gerechten Lohn geprellt wird. Das Verdammungsurteil über das sozialistische Wirtschaftssystem ist dadurch gefällt, daß nach dreißig Jahren Bolschewismus, wie kürzlich in einer Untersuchung der «New York Times» festgestellt wurde, der Arbeiter in Rußland für ein Dutzend Eier 4 Stunden und 57 Minuten werkt, in Amerika 38½ Minuten. Einen Kammgarnanzug verdient sich der amerikanische Arbeiter in 25 Stunden und 20 Minuten, der russische in 580 Stunden und 15 Minuten.

* * *

Viele Europäer haben den Eindruck, daß der amerikanische Geist allzu langsam für die Weltmachtrolle reif wird, die das Schicksal den Vereinigten Staaten fast gegen ihren Willen aufgenötigt hat. In Wirklichkeit war die Entwicklung in den allerletzten Jahren von atemberaubender Rapidität. Man erinnere sich des Protestes des Außenministers Stettinius gegen Großbritanniens Eingreifen in Griechenland, um den Weg zu ermessen, der seither zurückgelegt worden ist und dessen wichtigste Etappen Trumandoktrin, Marshallplan und Militärdienst in Friedenszeiten heißen. Dieser Fortschritt wurde zweifellos durch Bücher von Rußlandkennern gefördert. Besonderen Eifer betätigte dabei eine ansehnliche Schar bekehrter Kommunisten. Wenn man sie alle als Trotzkisten bezeichnet, übernimmt man eine kommunistische Terminologie und macht sich einer Vereinfachung schuldig. Manche von ihnen verdienen diesen Namen, denn ihre Feindschaft gegen Stalin richtete sich gegen dessen opportunistische Anpassung an Realitäten, was ihnen irrigerweise als Verrat an der Weltrevolution erschien.

Es ist begreiflich, daß solch unklare Doktrinäre nicht ohne weiteres als Ratgeber angenommen wurden, aber heute kann man im Rückblick sagen, daß sie einen großen Vorzug hatten: Ihr durch Haß geschärfster Blick bewahrte sie davor, an eine Wandlung Stalins zu glauben, als dieser Glaube die Grundlage der amerikanisch-britischen Kriegs- und Kriegszielpolitik war. Ihre Warnungen waren mehr als berechtigt, und so genießen sie heute in Amerika viel Kredit.

Einer aus dieser Gruppe ist *James Burnham*, der erst im Jahr 1940 dem Trotzkischen Kommunismus absagte und dann durch das Buch «The Managerial Revolution» Aufsehen erregte. Sein neuestes Buch hatte den Amerikanern wohl

²⁾ David J. Dallin with the cooperation of Boris I. Nicolaevsky: *Forced Labor in Soviet Russia*. Yale University Press, New Haven 1947.

mehr zu sagen als der Alten Welt, denn er hatte gegen eine Naivität anzukämpfen, die dem skeptischen Europa schon lang abhanden gekommen ist³⁾. Obwohl das Buch kaum älter als ein Jahr ist, spürt man beim Lesen, wie kurz die Zeitspanne zwischen Sensation und Gemeinplatz ist, denn viel von dem Gesagten ist heute schon jedem Amerikaner klar geworden, zum Beispiel die Feststellung, daß der Kommunismus sich nicht einordnen läßt in die Funktion parlamentarischer Parteien, daß er eine Verschwörung gegen Glück und Frieden der Menschheit ist und daß, wenn man die Ziele Rußlands und der Westmächte in Betracht zieht, Gromykos Verhalten im Sicherheitsrat viel logischer und viel weniger rätselhaft war als gar oft das Verhalten Cadogans und Byrnes'.

Ehrlicher Glaube an den Sozialismus hat eine Störung der Denkfunktion zur Voraussetzung, und darum merkt man den meisten Abtrünnigen an, daß sie die Schlacken ihrer Verwirrung nie ganz loswerden. Bei Burnham erkennt man das zum Beispiel daran, daß er den Marschall Badoglio einen Faschisten nennt und daß er ein abschließendes Urteil über die Möglichkeiten kollektivistischer Industrieproduktion noch nicht für reif hält — obwohl er selbst zeigt, daß der Lebensstandard in Rußland heute noch niedriger ist als unter dem letzten Zaren und daß eine russische Produktionsstätte etwa dreimal so viel Menschen braucht wie eine amerikanische.

Burnhams hauptsächliche These ist, daß Friede auf Erden nur kommen kann, wenn entweder Amerika oder die Sowjetunion eine Art von Weltregierung errichten und daß die beiden nebeneinander nicht existieren können. «Die einzige Möglichkeit, mit dem Kommunismus auszukommen, besteht darin, sich ihm zu unterwerfen». Die Sehnsucht nach amerikanischer Weltführung klänge utopisch, wenn Burnham nicht die wichtigste Tatsache gebührend unterstriche, nämlich daß wir niemals den Fehler begehen dürfen, die von den Kommunisten beherrschten Völker mit ihren Regierungen gleichzusetzen. (Diese Sünde, begangen an den Deutschen, hat sich schon arg genug gerächt.)

Burnham will das «Amerikanische Empire» selbstverständlich auf Macht gründen, aber zugleich auf die den anderen Nationen zu vermittelnde Überzeugung, daß es ihnen unter amerikanischer Führung gut gehen wird. Er übernimmt Clarence Streits Gedanken von «Union Now», d. h. das Programm gemeinsamer Staatsbürgerschaft für die Angehörigen der Vereinigten Staaten und des britischen Commonwealth. Die französische Deutschlandpolitik macht ihn sehr ungeduldig: «Möge Frankreich, wenn es beunruhigt ist durch die ferne Möglichkeit eines deutschen Wiederaufstiegs in zwei Generationen, sorgfältig die sehr reale Aussicht auf ein vereinigtes kommunistisches Deutschland in zwei Jahren in Betracht ziehen».

Burnham ist für die direkte Unterdrückung des Kommunismus. Er lehnt das Argument ab, daß dies nur eine Frage wirtschaftlicher Besserung sei. «Kommunismus ist nicht eine Welle von Unzufriedenheit. Er steigt nicht von selbst auf. Er wird planmäßig aufgebaut von geschulten und disziplinierten Leuten, die Lenin die berufsmäßigen Revolutionäre der bewußten Vorhut nennt. Schlechte Wirtschaftsbedingungen sind bloß der Dünger. Kommunismus kann unterdrückt werden».

Robert Ingram

³⁾ James Burnham: *The Struggle for the World*. The John Day Company, New York 1947.